

14. II. 1915.

Mieterleiden in Kriegszeit.

Einige Blicke in die Akten des Wirtschaftlichen Hilfsbüros der Gemeinde Wien.

Die Sorge um die Wohnung — sie war es, die vom Kriegsbeginn an viele Tausende in Wien schwer bedrückt hat und heute noch bedrückt. Einschränken, schlechter essen, weniger essen, schlechter gekleidet gehen — alles das nehmen ja die geduldigen Menschen gern auf sich, auch das Nach-mehr-sich-Zusammenpferchen nehmen sie in Kauf; nur eines fürchten diese unendlich Geduldigen — das Obdachloswerden. Um dieses Letzte, dieses Neueste zu verhindern, sind sie zu jedem Opfer bereit. Da aber der Krieg kam und die Männer hinausjagten, standen zunächst die Frauen recht ratlos und in Bedrängnis da. Dann kam die Welle der Arbeitslosigkeit, schließlich der Zufluß der Flüchtlinge. All das schuf einen Wohnungsjammer, in den gebieterisch eingegriffen werden mußte, sollte daraus nicht Böses werden. Da hat sich nun das Wirtschaftliche Hilfsbüro der Gemeinde Wien außerordentlich bewährt. Eine seiner wichtigsten Aufgaben wurde, zwischen Hausbesitzern und Mietern zu vermitteln, die Mieter zu schützen, bei Gericht zu vertreten und dafür zu sorgen, daß möglichst wenige Entlassungen vorgenommen werden. Maßregeln, die gerade zur Kriegszeit doppelt verbitternd wirken müssen, ja aufreizend. Der Mann draußen im Felde, das Vaterland und mit ihm auch den Hauseigner verteidigend, die Frau des Verteidigers daheim von dem Verteidigten aufs Pflaster gesetzt — das sind Dinge, die nicht vorkommen dürfen. So sagten sich das „Hilfsbüro“ und seine arbeitsfreudige Helferschar von Richtern, rechtskundigen Beamten und Rechtsanwälten, und sie griffen ein. Nicht immer mit dem gleichen Erfolg.

Es gab ja viele Hausbesitzer, die mehr soziale Einsicht zeigten, als man in Wiener Hausbesitzern gemeinhin sucht, die Nachlässe gewährten, längere Verträge eingingen, auf Mietschulden verzichteten — aber es gab auch andere, die hartnäckig auf ihrem Schein bestanden und die sich dort, wo der Schein auf den Namen des eingemieteten Mannes lautete, an die Frau hielten und nicht selten der Sorge um den Mann, der draußen kämpfte, die andere ums Obdach beigestellten. Je länger der Krieg dauert, desto „spießiger“ werden die Hausbesitzer, desto mehr sinnen einzelne von ihnen auf unfeine Mittel, um ihren Saft vor den so leichtwiegenden Folgen des Krieges zu schützen. Die jüngste Erfindung ist die Erpressung an einrückenden oder gemusterten Mietern, daß ihnen die Wohnung gekündigt werde, wenn sie sie nicht „auf die Frau schreiben lassen“. Das hat tiefen Sinn. Nach dem Gesetz kann eine Wohnungskündigung nur dem Mieter oder seinem Kurator zugestellt werden. Die Erpressungen, die manche Hausbesitzer damit machten, war, daß sie die zurückgebliebenen Frauen öfter nicht so leicht und nicht so rasch vor die Tür setzen konnten, als sie wollten — darum nun der erpresserische Gegenzug: Lasse die Wohnung auf die Frau schreiben, damit ich ihr die Wohnung jederzeit rechtsgültig kündigen kann, oder du fliegst aus der Wohnung, noch ehe du hinausziehst, mich zu verteidigen. Daß der Kampf gegen solche Profitpatrioten kein leichter ist, davon erzählen die dicken Akten des Hilfsbüros — aber auch manch anderes.

Vor allem eines. Wie vielfach helfend die Gemeinde eingreift, ehe noch das Wirtschaftliche Hilfsbüro angerufen wird. Gar manchem Akt liegt der Auskunftsbogen des Armenrates der Stadt Wien bei und daraus geht hervor, daß manchmal (namentlich wo es sich um die der herrschenden Gruppe im Rathause nahestehenden Kleinbürger handelt) die Gemeinde schon viel geleistet hat, ehe das Hilfsbüro angerufen wird. Während aber das Armenamt nach seiner Organisation nur durch Geldunterstützungen eingreifen kann, was es auch im allgemeinen tut, nicht etwa nur Kleinbürgern gegenüber, ist dem Hilfsbüro ein weiterer Wirkungsbereich geöffnet. Es kann vermitteln und dadurch über die Stunde hinaus helfen und kann oft auf Monate die Sorge bannen, und dies nicht selten dank der Einführung, daß es auch mit Geldbeträgen eingreifen kann, die aber immer geraden Weges dem Hausbesitzer im Namen des Mieters zufließen.

Leicht ist dieses Amt nicht. Manches Schriftensbüdel, das einen einzigen Fall behandelt, ist schon recht dickleibig geworden, und wären die Mitarbeiter des Wirtschaftlichen Hilfsbüros nicht so von der Notwendigkeit ihrer Arbeit durchdrungen, so könnte es einen manchmal gar nicht wundern, wenn einer oder der andere mitten-drin die Lust verlöre, dem oder jenem spießigen Verteidiger seines Geldsacks noch weiter zuzusehen, daß er soziale Einsicht walten lasse, wo das starre Recht Unglück schaffen muß.

In solchen Fällen wird das Hilfsbüro nicht selten zum Erzieher — nicht nur den Grundeignern, oft auch den Mietern gegenüber, die — auch das kommt vor — vermeinen, sie müßten während des Krieges nicht ihre Verpflichtung erfüllen. Auch nach dieser Richtung hat das Hilfsbüro die Möglichkeit, Gutes zu stiften, und es nützt seinen Einfluß auf die Hilfesuchenden mit klugem Bedacht aus. Es liegt ja auch im wohlverstandenen Interesse der Mieter, daß sie Ordnung halten.

Im einzelnen gibt es aus jedem Schriftensbüdel ein Schicksal zu sagen. Blättern wir ein wenig.